© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Wie man vor 100 Jahren schon über den Schutz der Vogelwelt dachte.

Von Th. Thienemann.

Fast zur selben Zeit, als mein greiser Vater auf der Schwelle des Eintritts ins 86. Lebensjahr in der Juni-Nummer dieses Blattes über die geflügelten Bewohner des Dresdener Zoologischen Gartens referirte, fiel mir ein Büchlein in die Hände, das meinen Großvater mütterlicherseits zum Verfasser hat. Es war im Jahre 1789 von dem Predigtamtscandidaten Christian Gotthelf Schmeiser zu Altenburg geschrieben und hatte den Titel das „Thierische Elend, ein Versuch zur Linderung desselben." *) Das Buch war verschollen, als — fata sua habent libelli — der einzig noch lebende Sohn des Verfassers zu Rudolstadt in einer Auktion es zufällig acquirirte und mir, seinem Neffen, als eine für uns kostbare Reliquie vorlegte. Es sei mir vergönnt, so weit das in den Rahmen dieses Blattes sich einfügen läßt, Einiges aus dem prächtigen, von großer Belesenheit und ebenso großer Stilgewandtheit zeugenden Büchlein mitzutheilen. Man wird daraus sehen, wie nahe man schon vor 100 Jahren unseren Bestrebungen stand. Verfasser will sein Werkchen angesehen wissen „als Fingerzeig auf vernachlässigte Pflichten, die den größten Einfluß auf Bildung des Herzens haben", „als Hinweisung auf wirkliches, von Menschen den unvernünftigen Thieren erregtes Elend, als die Stimme eines um Hülfe rufenden Menschen." — Dem „aufgeklärten" Deutschland, in dem „empfindsame Romane beinahe Papiermangel veranlaßt haben", „wo man in der intellectuellen Welt herumschwärme, die Natur der Geister herdemonstrire und dabei den Menschen und seine Angelegenheiten auf der Erde, wo er wirken und leben soll, vergesse", ruft er die hohe Weisung der christlichen Religion ins Gedächtniß: „seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist", — „laßt euch dadurch erinnern, wie unser Herz gebildet, und wie unser Handeln beschaffen sein soll, wenn wir auf die große Würde eines Kindes Gottes Anspruch machen wollen." Hingewiesen wird auf die ältesten Gesetze Griechenlands, nach denen ein Knabe, der jungen Wachteln die Augen ausgestochen, ebenso behandelt wurde, weil man glaubte, daß er dereinst ein Tyrann werden würde und dem Staate schädlich. Plato und Pythagoras, Quintilian und Aelian („Geschichte der Thiere"), Plinius und Columella müssen bezeugen, daß im alten Griechenland wie in Rom Philosophen wie Staatsmänner ernst darauf hielten, den Thieren Schutz angedeihen zu lassen. Dem „verehrungswürdigen" Verfasser des Kinderfreundes, Weiße, wird freudig Beifall gezollt für seine „vortrefflichen" Gedichte über diesen

*) Nach gefl. Mittheilung war dieser Autor Pfarrer in Neusitz bei Rudolstadt, beim Hof hier beliebt und gerngesehener Gast im Haus des Freiherrn von Stein auf Groß-Kochberg, wo Goethe so oft verkehrte. K. Th. Liebe.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Gegenstand, z. B. „Da hab' ich es, das Hänflingsnest", „Bewohnerin der stillen Hecke" 2c., und wie er den Zeitgenossen zur Beschämung vorhält, daß auf dem Areopag zu Athen die Richter einen aus ihrer Reihe ins Elend gejagt haben, weil er ein Vögelchen umgebracht. Dies Vögelchen war nämlich von einem Raubvogel verfolgt worden und hatte sich in die Busenfalten des Gewandes jenes Richters geflüchtet, und er hatte ihm den Kopf eingedrückt. Ganz anders hatte nach Aelians Erzählung Xenocrates gehandelt, ein Schüler des Plato, der einen unscheinbaren Sperling, der vor einem Habicht auf seinen Schoos sich geflüchtet, so lange bedeckte, bis der Habicht fort war, um ihm dann die Freiheit zu schenken. Der Christ soll beim Blick in die herrliche „Haushaltung" des barmherzigen Gottes und bei dem Gedanken an „ihre letzte große Verwandlung" an den Pforten der Ewigkeit, noch viel größeren und stärkeren Antrieb empfinden die Thiere, die Gott nicht zwecklos geschaffen, zu schützen. Steht doch nach dem Ausspruch Jesu „selbst der in unseren Augen so gering geschätzte Sperling" unter der gütigen Aufsicht seines Schöpfers, daß ohne den Willen desselben ihm keiner vom Dache fällt, und sollen uns doch die Vögel unter dem Himmel allzumal lehren den Sorgen zu wehren, wenn wir merken, wie sie nicht säen, nicht ernten, nicht in die Scheuer sammeln und „unser himmlischer Vater ernährt sie doch." Schon Moses mußte gebieten (5. Mose 22, 6. 7) die nistenden Vögel ungestört zu lassen und durfte auch darauf den Zusatz folgen lassen: „auf daß dirs wohl gehe und du lange glücklich lebest auf Erden", eine Weisung, der der Heide Phocylides von Milet von Herzen beipflichtet. Der Verfasser stimmt Laß zu, der in seiner „Prakt. Dogmatik" sagt: „die Schwalbe, welche fröhlich die Luft durchschneidet, die Biene und die ganze empfindende Schöpfung predigen es unseren Augen und Ohren, daß es Gott nicht gleichgiltig ist, wie der Mensch seine Geschöpfe braucht. O nie, nie muß der Grausame die Aeußerungen ihrer Freude im Thal, im Walde, auf der Flur, im ländlichen Meierhof mit theilnehmenden Herzen bemerkt, nie den frohen Gesang, womit sie den kommenden Frühling begrüßen, nie das Zwitschern ihrer Jungen in Hecken und grünenden Büschen, auf Dächern, Gemäuern und um die Hütte des Landmanns empfunden haben!" Mit Spalding und Herder behauptet der Verf., daß der Mensch seiner Naturanlage nach sich darauf hingewiesen sehe, auch mit den Geschöpfen niederer Art zu empfinden, sie zu schützen. Wir stoßen auf den Satz: „Es haben harte Nerven dazu gehört, ein Geschöpf lebendig zu öffnen und in seinen Zuckungen zu behorchen; nur der unersättliche Durst nach Ruhm und Wissenschaft konnte allmählich dieses organische Mitgefühl betäuben." „Ich finde", sagt der Verf., „in der Schöpfung überall Ankettung, überall Glieder, die auf das genaueste verwebt sind. Körper, die weder leben noch empfinden, schließen sich an Körper, welche leben, ohne zu empfinden, und diese wieder an solche, welche leben und

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

empfinden. Auf dieser Stufe grenzt das Thier an den Menschen, und dieser sieht wieder in das Gebiet erhabener Geister hin, in welches er eintritt, wenn er seine sterbliche Hülle abgelegt, seine Puppe wie ein Schmetterling durchbrochen hat und sie für neues, schöneres Leben der Körperwelt zurückläßt — Glieder, die am Ende ein unermeßliches Ganze ausmachen. Dieses Ganze, seine Glückseligkeit zu befördern, trage jeder das seinige bei, keiner reiße muthwillig und ohne Noth Lücken!" — „Uebersehe man nicht, manche Thiere, mancher Vogel scheinen unserem Wohlstande gefährlich zu sein, bloß aus Kurzsichtigkeit und Unwissenheit ihres ganzen Nutzens, da öfters ihr anscheinender Schaden Wohlthat für uns ist. Wie mancher Hausvater vertrieb nicht die Sperlinge aus seinen Gärten, weil sie ihm einige Früchte entwendet hatten, die er sich bald wieder ins Leben zurückwünschte und auf das Beste empfangen haben würde, als Raupen und andere Insekten, welche sich nun ohne Verfolger mehrten, ganze Beete von Gartenfrüchten verzehrten, Bäume entblätterten und ihm den größten Schaden zufügten, daß er mit Verlust einsehen lernte, er sei kurzsichtig und geizig gewesen. Sollten nicht auch die Befehle, welche in verschiedenen Ländern, nicht zur Verringerung, sondern zur Ausrottung der Krähen, Sperlinge und dergl. gegeben werden, einem Lande mehr schaden als nützen? — Es ist Thatsache, daß an Orten, wo dergleichen Thiere auf Befehl ausgerottet worden waren, sich die Schnecken, welche sonst diese Thiere aufsuchten, vermehrten und das junge Getreide wegfraßen. Schon in dieser Rücksicht sollte man in allen Schulen die vorzüglichsten Theile der Naturgeschichte lehren" ꝛc. — David, der göttliche Sänger, spricht: „singet dem Herrn, der dem Vieh sein Futter giebt, den jungen Raben, die ihn darum anrufen" (Psalm 147, 7), und der Mensch ist oft grausam genug, es ihm wieder zu entziehen! Bonnat's Betrachtungen über die Natur, Martinet's Katechismus der Natur, Derham's Physikotheologie und Sanders „Weisheit und Güte Gottes" werden aufs wärmste empfohlen, solcher Grausamkeit und Kurzsichtigkeit zu steuern. Auswendig wissen solle jeder den vortrefflichen 104. Psalm, sowie Hiob 39. Als eine Grausamkeit sieht Verf. es an, Vögel, die in unseren Gegenden zu Hause sind, in enge Käfige zu sperren, wo sie aus Mangel an Freiheit und Nahrung, die so manchmal vergessen würden, elendiglich dahinsiechten. Er wünscht über jeden solchen Käfig das Wort Homer's geschrieben: „jede Todesart fällt zwar den armen Sterblichen hart, durch Hunger aber sterben ist das traurigste Schicksal unter allen." Als Vorbild wird hingestellt der italienische Maler Caracci, der — im Gegensatz zu den im Vogelfang so viel sündigenden Volksgenossen von heute — so oft er konnte, auf die Märkte ging und ganze Bauer voll kleiner Vögel einkaufte, um sie wieder fliegen zu lassen. „Auch ich, erzählt der Verf., sah einst in einer schönen Stunde meines Lebens, wie ein Mädchen von 7 Jahren, als ihr ein alter Onkel einen niedlichen Bauer mit einer

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Lerche gebracht hatte, ihn am offenen Fenster mit der größten Geschwindigkeit öffnete und der Lerche ihre Freiheit schenkte. Und als ihr der Onkel mit finsterem Gesichte zurief: Kind, was hast du gemacht! ging sie in demüthiger Stellung, mit einem Gesichtchen, das um Verzeihung bat, auf ihn zu, umfaßte seine Hände und sagte: nichts, nichts, lieber Onkel! Ich habe mir eine Freude gemacht. Verf. fügt hinzu: „Dies Mädchen ist jetzt der Stolz ihres Geschlechts, die Wonne ihrer Eltern — und was wird sie nicht einst als Gattin, als Mutter werden!" Mit großem Ernst und Eifer wendet sich Verfasser gegen den Unfug des Nesterausnehmens seitens der Kinder, „die damit muthwillig die Werke eines unermüdlichen Fleißes, oft der größten Symmetrie und Kunst zerstören, junge Vögel mißhandeln, tödten" u. s. w. „Läßt man doch oft", klagt er, „Kinder ohne die geringste Vermahnung und Erinnerung sogar die Nester solcher unschädlichen Vögel oder sie selber mißhandeln, welche sich alles Guten zu den Menschen versehen und entweder in ihren Häusern sich anbauen, wie die Schwalben thun,*) die zur Erkenntlichkeit, daß man ihnen und ihren Jungen ein kleines Plätzchen erlaubt habe, schon früh von ihrem Balken ihrem Wirthe ein fröhliches Liedchen zuzwitschern und ihn von Fliegen und anderen Insekten befreien, oder doch hinter ihren Dächern nisten und durch Gesang ländliche Freude mehren." „Greifet doch", mahnt der Verf. die Eltern solcher Kinder, „an das schlagende Herz eines so unschuldig gequälten Thierchens, machet das ängstliche Klopfen desselben euren Kindern fühlbar!" — Geeifert wird dann gegen die Sonntagsjägerei, die in so leichtfertiger Weise die Schaar der unschädlichen Vögel dezimirt und nur zu oft hülflosen Jungen die nährende Mutter raubt. Sie wird wohl mit vollem Recht als schändlicher grausamer Muthwille gebrandmarkt, während allen Nesterstörern gegenüber an Salomos Wort erinnert wird (Sprüche 27, 8): „was der Vogel ist, der von seinem Neste verscheucht ist, das ist der Mensch, den man von Haus und Hof gejagt hat." Bei alledem verwahrt sich der Verf. auf das ernstlichste gegen die Empfindeleien, die schon im alten Rom dahin führten, Menschen die schuldige Liebe zu versagen, um sie einem „Sperling" zuzuwenden, und erinnert an F. Catulls Elegie zum Troste eines Mädchens beim Tode ihres Sperlings, Hadrianus Marius „auf den Tod eines Sperlings" und andere. Er wendet darauf das Wort Jesu an: „es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde!" — Ernstlicher noch kehrt sich der Verfasser zum Schluß gegen den leider so verbreiteten Aberglauben, dem viele Thiere, wie Raben, Eulen u. s. w. zum Opfer fallen, mahnt Lehrer und Erzieher ihre volle

*) Einen wohlthuenden Eindruck auf alle Passanten machte die Art und Weise, wie auf Station Schöna (Herrnkretschen gegenüber) der Besitzer einer schönen im Schweizerstil erbauten Villa einer großen Kolonie Mehlschwalben (Hir. urbica), die unter dem vorspringenden Dache Zuflucht gesucht, Quartier gegeben, nachdem er sie und sein Haus durch ein langes praktisch angebrachtes Schutzbrett geschützt.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Schuldigkeit zu thun, empfiehlt wieder und wieder die von Cicero wie von Ambrosius hoch gepriesene menschliche „Barmherzigkeit" und schließt mit der an alle Leser — also doch wohl auch an uns gerichteten Bitte: ich wünsche euer Freund zu sein.

Pehritzsch im Juli 1885.

Das weißkröpfige Pfäffchen (Coccothraustes albogularis).

Von Dr. Franken.

Vor circa 2½ Jahren übernahm ich von einem Liebhaber in den Niederlanden eine Anzahl seltener Vogelarten, theils zum Eigenthum, theils nur zur Pflege während dessen Abwesenheit. Darunter waren auch einige Arten Pfäffchen, die mir alle mehr oder weniger durch ihren Gesang Freude machten. Der lustigste Theil dieser Gesellschaft bestand aus zwei Männchen und einem Weibchen weißkehliger Pfäffchen. Als die Thierchen ankamen, waren die beiden Männchen eben im Begriffe, sich aus dem Jugendkleid zu verfärben, was in kürzester Zeit vollbracht war. Bald fingen sie auch zu singen an, so daß ich die Männchen getrennt setzte, d. h. das eine in einen kleinen Käfig, das andere in einen Flugraum zu diversen Prachtfinken. So blieben sie, immer glatt und munter den Winter über, und auch im folgenden Sommer zeigte sich keine Spur von Annäherung resp. Brutlust bei den beiden Gatten. Ich hatte, was ich hier bemerken muß, das Pärchen als ein richtiges angesehen, weil das betreffende Weibchen mit den Männchen zusammen in einem Käfig angekommen war; es ist ja, wenn man keine Vergleichungsmittel zur Hand hat, sehr schwierig, die ähnlich gefärbten Weibchen der Pfäffchen zu unterscheiden. Als nun gar keine Brutlust sich zeigte, besah ich mir die verschiedenen Weibchen näher und fand nun allerdings, daß hier wohl ein Irrthum vorliege, der bald abgestellt war. Es dauerte nun auch gar nicht lange, so entdeckte ich, als ich eines Tages das Weibchen vermißte, hoch oben an der Decke ein überaus leichtes Nest-Gebilde aus Agavefasern, durch dessen Boden man fast durchsehen konnte und darin drei Eier. Das Nest war so leicht, ich könnte beinahe sagen leichtfertig an einige Reiserchen befestigt, daß ich fürchtete, nicht bloß ein Störungsversuch irgend eines anderen Vogels könne es herabwerfen, sondern daß der abstreichende Vogel selbst es nach und nach in eine so schiefe Lage bringen möchte, daß die Eier herausfallen müßten. Ich machte mir daher eine Ruthe oder kleinen Besen zurecht, den ich vorsichtig so unter das Nest schob, daß es einen festen Stand erhielt. Die Vögelchen machten während dieser Procedur ein gewaltiges Geschrei, beruhigten sich aber bald, nachdem ich den Flugraum verlassen, und kehrte das Weibchen aufs Nest zurück. Sobald ich aber in der Zukunft in die Nähe

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Ornithologische Monatsschrift

Jahr/Year: 1885

Band/Volume: 10

Autor(en)/Author(s): Thienemann Th.

Artikel/Article: Wie man vor 100 Jahren schon über den Schutz der Vogelwelt dachte. 170-174